

---

# Mitleid mit der Menge

---

*«Sie sprachen: Wir haben hier nichts, denn fünf Brote und zwei Fische. Und Er sprach: Bringet mir sie her» (Matthäus 14,17-18).*

Wie Christus war, meine Brüder, als Er in der Welt war, so sind auch wir in der Welt, und das ist wirklich unser Beruf von Gott. Wie Jesus das Licht war, welches alle Menschen erleuchtet, die in die Welt kommen, so sagt Er zu seinen Jüngern: «Ihr seid das Licht der Welt». Wie beachtenswert sind doch die Worte unsres Herrn: «Gleichwie Du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt». Und wie schwerwiegend sind die Ausdrücke des Apostels: «So bitten wir nun an Christi Statt». – «Denn wir sind Gottes Mitarbeiter.» Es ist mehr da als eine interessante Parallele, welches ich euch zu beachten bitte. Die Geschichte Christi ist ein Bild der Geschichte seiner Gemeinde. Ein geschickter Leser würde die Sache bald ausdenken. Ihr werdet euch daran erinnern, wie die Gemeinde Christi zuerst wie in Windeln gewickelt lag, wie sie in die Krippe der Verborgenheit gelegt wurde, wie die heidnischen Könige sich gegen ihr Leben vereinigten. Ihr werdet euch an ihre Taufe des Heiligen Geistes, an ihre Prüfungen und Versuchungen in der Wüste erinnern. Das fernere Leben Christi wird bald von euch ausgedacht werden, wie es ein Bild vom Wesen der Gemeinde abschattet. Es ist kaum ein Punkt in der ganzen Geschichte Jesu von der Krippe in Bethlehem bis zum Garten Gethsemane, welcher nicht neben der persönlichen Erzählung eine vorbildliche und bildliche Geschichte seiner Gemeinde ist. In dieser Weise hat es dem Herrn gefallen, seiner Gemeinde ein großes Beispiel zu hinterlassen, geschrieben in seinem Leben. Wie Er die Toten auferweckte, so hat sie es zu tun durch seinen Geist, der in ihr wohnt. Wie Er die Kranken heilte, so hat sie einen heilenden Dienst in der ganzen Welt auszuführen. Oder um zu unsrem Text zu kommen, wie Christus die Hungrigen speiste, so hat die Gemeinde, wo sie Hungernde und Dürstende nach der Gerechtigkeit trifft, sie zu segnen im Namen Dessen, der gesagt hat: «Sie sollen satt werden». Euer Werk als Gemeinde und mein Werk als Glied der Gemeinde Christi ist heute, die hungrigen Seelen zu speisen, die verloren gehen aus Mangel an Bekanntschaft mit dem Lebensbrote. Der vorliegende Fall, denke ich, wird ein edles Bild liefern von unsrer Pflicht, unsrer Mission und von dem, was wir erwarten, das der Meister für uns tut, damit wir kräftig für Ihn wirken können.

Laßt uns zuerst bestrebt sein, einen Blick auf die ganze Szene zu werfen, indem wir die Berichte der vier Evangelisten zusammenziehen, und dann dazu übergehen, zwei praktische Lehren, die daraus zu folgern sind, zu betrachten.

Das Wunder wird von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes berichtet. Es ist eine geringe Abweichung in jedem, wie es ganz natürlich ist, denn vier Zuschauer können nicht alle dieselbe Beschreibung irgend einer Szene geben, aber was der eine ausläßt, gibt der andre. Ein Punkt, der dem einen sehr interessant ist, hat einen andren weniger berührt, während ein Dritter sich für etwas interessiert, welches der Vierte gänzlich ausgelassen hat. Es scheint, als wenn Christus eine wüste Gegend in der Nähe der Stadt Bethsaida ausgesucht habe. Bethsaida war ein Ort, den Er oft besucht hatte. Sehr ernst hat Er Bethsaida und Chorazin bei einer andren Gelegenheit gewarnt, indem Er sie daran erinnerte, daß ihre Begünstigungen im Gericht gegen sie auftreten und sie wegen ihres Unglaubens verdammen würden. Er hatte sich jetzt mit seinen Jüngern an diesen wüsten Ort zurückgezogen, um ein wenig von der ermüdenden Arbeit zu ruhen. Das Volk folgte Ihm und drängte sich den ganzen Tag um Ihn. Er predigte ihnen das Evangelium und

heilte ihre Kranken, und es war wohl am Nachmittage, als Er Philippus zu sich rief, da Er stets geduldig war und an die Bedürfnisse der Menschen dachte. Philippus war aus Bethsaida, und Jesus sagte zu Ihm: «Wo kaufen wir Brot, daß diese essen?» Dies sagte Er, um seinen Glauben zu prüfen. Wäre Philippus ein weiser Jünger gewesen, so würde er erwidert haben: «Meister, Du kannst sie speisen». Aber er war ein schwacher Nachfolger des mächtigen Herrn. Ihr wißt, daß er später seine Unwissenheit durch das Wort bewies: «Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns». Er erhielt einen leisen Vorwurf: «So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht!» Bei dieser Gelegenheit zeigt Philippus, daß er die Glaubenslektion noch nicht gelernt hat. Er kann noch an nichts glauben, was er nicht mit seinen leiblichen Augen sehen kann. Verlegen und bestürzt wendet er sich an seine Mitjünger, um die Sache zu beraten. Andreas erwähnt, daß ein Knabe da sei mit fünf Gerstenbrotten und einigen kleinen Fischen. Gewiß, denkt Andreas, wenn es auch nicht genügt, so ist es doch unsre Pflicht, unser Bestes zu tun. Dieser Vorrat wurde also gekauft, und Judas hatte die Summe aus den geringen Mitteln zu zahlen, vielleicht nicht ohne Bedenken, daß er sich so viel um andre Leute zu kümmern hatte. Als der Tag sich neigte und die Sonne dem Untergange nahe war, kamen die Jünger zum Herrn. Obgleich der Vorschlag, das Volk zu speisen, von Ihm ausgegangen war, scheinen sie zu denken, daß Er es vergessen habe. Sie kamen also zu Ihm und sagten: «Herr, laß das Volk von Dir». Sie hatten über die Frage, wie das Volk zu speisen sei, nachgedacht und waren zu dem Schluß gekommen, daß es von ihnen nicht geschehen könne. Da sie die vielen nicht speisen konnten, war das nächste Beste, sie fortzuschicken, um für sich selbst zu sorgen. Da sie ihre Bedürfnisse nicht befriedigen konnten, bestrebten sie sich, ihre Augen vor der Not zu verschließen. «Laß das Volk von Dir, daß sie hin in die Märkte gehen und sich Speise kaufen.» Der Meister erwiderte sogleich: «Es ist nicht not, daß sie hingehen. Gebt ihr ihnen zu essen.» Er sprach wahrhaft weise. Warum sollten sich hungrige Leute vom Haushalter trennen, von Ihm, «der seine Hand auftut und alles, was lebet, erfüllet mit Wohlgefallen?» – «Gebt ihr ihnen zu essen», sagte Er, um sie so zur Erkenntnis ihrer Armut zu bringen. «Wir haben hier nichts, denn fünf Brote und zwei Fische», sagen sie. Als sie ihr Auge über die Menge schweifen ließen, machten sie die oberflächliche Rechnung, daß es fünf Tausend Männer sein müßten und außerdem noch eine beträchtliche Anzahl von Frauen und Kindern. Der Herr befahl ihnen, die Brote und die Fische zu bringen. Er nimmt sie, aber ehe Er sie bricht, befiehlt Er, da Er ein Gott der Ordnung ist, daß sich das Volk in Gruppen niedersetze. Markus, der immer ein genauer Beobachter ist und wie *Hogarth* alle kleinen Einzelheiten der Bilder malt, sagt, daß sie sich auf das grüne Gras setzten, als wenn dort ein äußerst schöner Rasen gewesen sei. Dann fügt er hinzu, daß sie sich in Reihen setzten, und gebraucht später ein Wort, welches mit Schichten übersetzt ist, aber nach dem Grundtext soviel bedeutet wie Gartenbeete. Sie saßen gleichsam auf grünen Beeten mit Gängen dazwischen. Markus scheint den Gedanken erfaßt zu haben, daß sie einer Anzahl Blumen gleich seien, die der Herr begießen wollte. Als sie sich alle in Reihen niedergesetzt hatten, damit der Stärkere nicht um das Brot kämpfe und es unter die Füße trete, und der Schwächere nicht vernachlässigt werde, erhob der Meister die Augen vor ihnen allen und erflehte den Segen, worauf Er das Brot brach und den Jüngern gab und so auch die Fische. Die Jünger gingen umher und überreichten jedem Mann, jeder Frau und jedem Kinde etwas und sie aßen. Da sie den ganzen Tag gefastet hatten, o darf ich wohl sagen, daß wir nicht ganz Unrecht haben, wenn wir nach dem Beispiel eines Landmannes, den ich einmal hörte, einen besonderen Nachdruck auf das Wort legen «sie aßen». Sie aßen, bis ihr Hunger gestillt war; sie aßen, bis sie gesättigt waren; sie aßen, bis sie vollständig befriedigt waren. Dann vermute ich, daß auf dem Tische oder auf einem Rasenplatz, wo Jesus zuerst das Brot und die Fische niedergelegt hatte, die Reste, welche dort lagen, sich in der Zwischenzeit vervielfältigt hatten. Es ist keine schöne Idee, anzunehmen, die Jünger seien umher gegangen und hätten die hier und dort niedergefallenen Krumen aufgesammelt. Man kann das unmöglich für passend halten. Aber hier war Brot, welches rein war, welches nicht in den Staub oder Schmutz niedergefallen war, Reste. Und sie sammelten mehr, als sie vorher gehabt hatten. Hier haben wir auch ein Wunder. Die Sachen waren vervielfältigt worden durch die Teilung

und vermehrt durch Abnehmen. Es war mehr zurückgeblieben, als zuerst da gewesen war. Ohne Zweifel war dieses geschehen, um die Zweifelsucht zu besiegen und zu entwaffnen. In späteren Tagen hätten vielleicht einige Leute gesagt: «Es ist wahr, wir haben gegessen und sind satt geworden. Es schien wenigstens so, aber vielleicht ist es nur wie ein Traum gewesen.» Das übrig gebliebene Brot, die zwölf Körbe voll waren etwas Sichtbares, damit sie nicht auf den Gedanken kämen, daß es eine Täuschung sei. Sie sammelten zwölf Körbe voll. Dieses scheint die Krone des Wunders zu sein. Selbst der Herr, wenn Er in späteren Tagen auf das Wunder zurückkommt, sagt wiederholt: «Gedenket ihr nicht an die fünf Brote unter die fünf Tausend, und wie viele Körbe ihr da aufhobet?» Gerade als wenn das Aufheben der vollen Körbe am Schluß das Einschlagen des Nagels sei, den herrlichen Beweis zu befestigen, daß Jesus der Christ ist, der Sohn Gottes, der seinem Volk Brot zu essen gab, wie Mose die Israeliten in der Wüste mit Manna speiste.

Nachdem wir so die Tatsache betrachtet haben, werden wir sie nun als den Grund nehmen, um mit Gottes Hilfe *zwei praktische Lehren darauf zu bauen*. Der Text und das Wunder selbst lehrt uns zuerst *unsre Mission und unsre Schwäche und zweitens unsre besondere Pflicht und Christi Stärke*.

## I.

Es wird uns hier deutlich **unsre Mission und unsre Schwäche gelehrt**. Unsre Mission. Seht, ihr Jünger Christi, an diesem heutigen Tage Tausende von Männern, Frauen und Kindern vor euch, welche nach dem Brote des Lebens hungern. Sie hungerten, bis sie fast ohnmächtig waren. Sie haben ihr Geld ausgegeben für das, was kein Brot ist, und ihre Arbeit, wovon sie nicht satt werden können. Sie fallen vor Hunger auf euren Landstraßen nieder und gehen verloren aus Mangel an Erkenntnis. Noch schlimmer ist es, daß, wenn sie ohnmächtig werden, einige Menschen da sind, die vorgeben, sie zu speisen. Der Aberglaube ist darauf aus, ihnen Steine statt Brot und Schlangen statt Fischen anzubieten. Der Römbling und der Formalist bietet diesen hungrigen Seelen etwas zum Kauf an, um sie zu nähren. Sie versuchen, es zu genießen, aber es will sie nicht befriedigen; sie essen nur Wind und verschlingen Wirbelwind. Der Unglaube sucht sie zu überreden, daß sie gar nicht hungrig sind, sondern nur ein wenig nervös, und verspottet ihren Appetit. So wenig wie man den Leib mit Wasserblasen befriedigen und den Mund mit Schatten füllen kann, ebensowenig kann man die Seele mit Täuschungen und Menschenfündlein befriedigen. Sie werden ohnmächtig, sie verhungern, sie sind dem Sterben nahe. Diejenigen, welche vorgeben, sie zu versorgen, verspotten ihre Nöten nur. Sie können sich auch nicht selbst speisen, denn ihre Säcke sind leer. Als Adam fiel, hat er alle seine Nachkommen zu Bettlern gemacht; weder Mann, noch Frau noch Kind unter ihnen ist fähig, den eignen Hunger zu befriedigen. Die Zehntausende unsres Geschlechts in diesem Lande, in ganz Europa, in Amerika, Asien, Afrika und Australien – kein einziger unter ihnen allen ist im stande, ein einziges Brot zu besorgen, welches auch nur eine einzige Seele speisen könnte. Dürre, Armseligkeit und Unfruchtbarkeit sind über alle Felder der menschlichen Wirksamkeit gekommen. Sie gewähren ihnen nichts. Der Mensch säet, aber er erntet nicht; er pflügt, aber er schneidet nicht. Durch die Werke des Fleisches kann kein lebendiger Mensch gerechtfertigt werden und in den Erfindungen der menschlichen Überlieferung oder der menschlichen Vernunft kann keine Seele bleibenden Trost finden. Seht, ihr Jünger Christi, seht die große Not, die vor Augen ist. Öffnet jetzt das Auge eures Verständnisses, laßt eure Gefühle bewegt werden, laßt euer Herz vor Mitleid schlagen, fühlt für diese Millionen! Ich bitte euch, wenn ihr ihnen nicht helfen könnt, so weint über sie. Blickt mit klaren Geistesaugen auf die vielen Tausende, die euch zurufen: «Speist uns, denn wir verhungern; gebt uns Brot, oder wir sterben.»

Ich glaube, daß ich euch in eurem Herzen überlegen und euch einander zuflüstern höre: «Wer sind wir, daß wir diese Menge speisen sollten! Siehe ihre Scharen, wer kann sie zählen? Wie die Sterne des Himmels, so zahlreich ist der Same Adams. Diese hungrigen, verschmachtetenden Menschen sind fast so zahlreich wie der Sand am Ufer des Meeres. Woher sollen wir ihnen zu essen geben?» Ja, so ist es. Doch bedenkt, daß es eure Mission ist. Auch tut keiner von euch wohl daran, eine Glaubensschwäche vorzuwenden, wie sie durch Philippi Frage gezeigt wird. Wenn die Welt je zu speisen ist, so ist es mit Christo durch die Gemeinde. Bis die Reiche dieser Welt Gottes und seines Christus geworden sind, sind wir die Krieger, die die siegreichen Waffen des Kreuzes bis ans Ende der Erde zu tragen haben. Wir sind die Almosenpfleger von Gottes freier Güte, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist. Gott befiehlt allen Menschen allenthalben, Buße zu tun, und wir haben seinen Befehl bekannt zu machen. O, meine Brüder, ihr wißt, wie Jesus das Werk des Vaters gewirkt; ihr wißt, wie Er umhergegangen ist und Gutes getan hat, aber wißt ihr, daß Er gesagt hat: «Wer an mich glaubet, der wird größere Werke denn diese tun, denn ich gehe zum Vater!»? Laßt die Worte in eure Ohren dringen. Laßt die Erscheinung fortwährend vor euren Augen stehen. Seht eure Aufgabe. So groß sie auch ist, und so entmutigt ihr auch sein mögt durch die große Menge, die eure Hilfe verlangt, so erkennt doch den Aufruf an euren Glauben. Laßt die Größe der Mission euch desto ernster zum Werke treiben, anstatt euch von demselben zurückzuhalten.

Höre ich euch murmeln: «Die Menge ist groß und die Mittel sind gering. Wir haben nur fünf Brote von Gerstenmehl, wir haben nur zwei Fische, und sie sind nur sehr klein. Das Brot ist kaum für uns selbst genügend, und die Fische sind klein. Sie haben mehr Gräten als Fleisch. Was ist das unter so viele?» – «Ich höre, daß Sie uns sagen, daß wir als eine Gemeinde die Welt zu speisen haben. Wie können wir das? Wie gering sind unsre Gaben! Wir sind nicht reich an Mitteln und haben kein Vermögen, unsre Missionare zu versorgen, wenn wir sie scharenweise aussenden wollten, das Banner des Kreuzes zu erheben. Es sind nicht viele unter uns, die gelehrt oder weise sind. Wir haben nicht viele Redner. Wir fühlen unsre Schwäche.» Einige von euch fügen vielleicht noch hinzu: «Was kann ich persönlich tun? Von welchem Nutzen kann ich sein? Und was können die wenigen ernstesten Freunde tun? Die Welt wird über eine so schwache Körperschaft lachen. Man wird sagen: <Was machen die ohnmächtigen Juden?» Wir haben einen Berg vor uns und sollen ihn zu einer Ebene machen, wie können wir das? Unsre Kraft ist nicht genügend; wir besitzen keine Macht. Ja, hätten wir die Großen und Edlen auf unsrer Seite! Hätten wir Könige und Königinnen als pflegende Väter und Mütter unsrer Gemeinde! Hätten wir die Reichen, um ihre überflüssigen Schätze zu opfern, und die Gelehrten, um ihre Weisheit zu geben, und die Redner, um ihre goldene Rednergabe anzuwenden, dann möchten wir etwas ausrichten können! Aber ach, Silber und Gold haben wir nicht und können nur wenig zu des Meisters Füßen legen. So wenig, daß es äußerst unbedeutend ist im Vergleich mit den dringenden Bedürfnissen und dem Sehnen und Seufzen der ganzen Schöpfung.»

Dann denke ich, daß ich euch seufzen und wieder sagen höre: «Wir wissen nicht, wie wir mehr Brot schaffen sollen. Wir können nicht für diese Menge sorgen. Wenn wir selbst nur geringe Gaben haben, so können wir die Beredsamkeit nicht von andren kaufen.» Es wäre auch kein Nutzen, wenn sie gekauft würde, denn gekaufte Rednergabe ist in keinem Falle von Nutzen. Wir bedürfen für Christi Sache die freie Aussprache williger Menschen, welche sich frei aussprechen und in ihrem Herzen fühlen, was sie mit den Lippen verkündigen. Solche reden, weil sie es nicht lassen können. «Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige.» Wenn wir nur geringe eigne Fähigkeiten haben, so können wir nicht mehr von andren kaufen. Zum Dienst der Liebe können nie Mietlinge bevollmächtigt werden. Aber ich denke, ich höre euch sagen: «Wenn wir dem Heere Gottes gedungene Truppen hinzufügen könnten, dann möchten wir Erfolg haben. Wenn wir durch unsre Beiträge mehr Hilfe, mehr Stärke für den Herrn Zebaoth erlangen könnten, dann möchte Brot in seinem Hause sein, und die Menge möchte dann gespeist werden, aber für zweihundert Mark würde nicht genug sein für die fünftausend, und Millionen würden nicht genügen für die

tausend Millionen armer, umnachteter Männer und Frauen. Meister, was können wir tun? Da sind so viele. Wir selbst haben das Brot nicht, und wir können es nicht für sie kaufen.»

Und dann höre ich den Seufzer eines Greises: «O, ich fühle es, aber es wird spät mit mir, und die Bedürfnisse der Welt werden ernster. Der Hunger hat angehalten, bis die Menschen verhungert sind. Sie sind so lange ohne Brot gewesen, daß sie daran sind, am Wege zu verschmachten und verloren zu gehen, und die Nacht kommt – eine lange, schreckliche Nacht – wer wird dann wirken? Wir stehen am Grab; unser Schatten wird länger, und unser Körper ist abgefallen. Wir sind schwach und lassen unser Haupt hängen wie ein Schilf.» Brüder und Väter, laßt mich euch sagen, daß wir, die wir noch jung sind, dasselbe fühlen. «Unsre Tage fließen dahin, und unsre Wochen scheinen durch die Luft zu zischen und eine Spur wie einen Brand zurückzulassen. Wie wir auch wirken, und einige von uns können sagen, daß sie keine Zeit im Werke des Herrn verlieren, wir können nichts tun. Wir scheinen wie ein einzelner Mann gegen ein unzählbares Heer zu stehen oder wie ein Kind, welches mit seinen zarten Händen einen Berg fortschaffen will. Die Nacht ist nahe; unsre Jahre fliegen davon; der Tod kommt heran; die Seelen sterben; die Hölle füllt sich; die Menschen werden in den Abgrund des Verderbens hinuntergestürzt. Wir können es nicht tun. Je mehr wir unsre Verantwortlichkeit fühlen, je mehr drückt uns unsre Schwäche. Du hast uns zu einem Werk berufen, das uns zu schwer ist. Wir können es nicht tun, Meister. Wir kommen zu Deinen Füßen und wir sagen, daß wir der Menge keine Speise geben können. Verspote uns nicht. Befiehl uns nichts Unmögliches. Du hast uns befohlen, das Evangelium aller Kreatur unter dem Himmel zu predigen. Wir können sie nicht erreichen. Wir sind zu wenige und zu schwach. Es fehlt uns zu sehr an Gaben. Meister, wir können es nicht tun. Wir sind daran, in reiner Verzweiflung Dir zu Fuße zu fallen.» Aber horch! Ich höre, wie der Ruf der Menge vor unsre Ohren kommt. Sie sagen zu uns: «Wir gehen verloren; wollt ihr uns verloren gehen lassen? Wir verhungern; wollt ihr uns verhungern lassen? Unsre Väter sind in die Hölle geangelt, unsre Vorväter sind verloren gegangen aus Mangel an dem Brot, das vom Himmel kommt, und wollt ihr uns auch sterben lassen?» Von Afrika blickt die Menge zu uns herüber und winkt mit den Fingern: «Wollt ihr uns verloren gehen lassen? Sollen wir stets ein Jagdgrund für diejenigen sein, die Vergnügen am Morden und Blutvergießen finden?» Von Asien erschallt der Ruf: «Wollt ihr uns immer verlassen? Sollen wir immer die Sklaven von Juggernaut, Brahma, Vischnu und Schiwa sein?» Von Australien rufen uns solche zu, die noch nicht verloren gegangen sind. Die Ureinwohner rufen: «Werden wir nie das Licht sehen? Werden wir nie das Evangelium hören?» Aber schlimmer als die Ureinwohner ist die Wehklage von nicht wenigen, die sich in nächtlichen Träumen unsrer Heiligtümer erinnern, aber in ihrer täglichen Arbeit die Beobachtung unsres Sabbats vergessen haben. Ihr Ruf ist in der Tat durchdringend. O, wie schrecklich ist die Wehklage, die vereinigte Wehklage, die von allen Nationen unter dem Himmel kommt! Ein einzelner Mann in Pauli Traum, welcher sagte: «Komm herüber und hilf uns», war genug, ihn zu zwingen, aber hier sind Millionen, nicht im Traum, sondern in Wirklichkeit, die alle sagen: «Komm herüber und hilf uns». Sagten wir soeben, daß wir es nicht könnten? Wir müssen gewiß unser Wort zurücknehmen und sagen: «Wir müssen! Guter Meister, wir müssen. Wenn wir nicht können, wir müssen. Wir fühlen unsre Schwäche, aber es ist ein Trieb in uns, daß wir es tun müssen, und wir können und dürfen nicht innehalten. Wir wären verflucht, wenn wir es täten. Die Plage der Hölle und der Zorn des Himmels würde auf uns fallen, wenn wir unsre Aufgabe verleugneten. Sollen wir die einzige Hoffnung der Welt vernichten? Sollen wir den einsamen Stern, welcher die Dunkelheit vergoldet, auslöschen? Sollen wir als die Retter der Menschen unsre Arme zusammenschlagen und sie sterben lassen? Um des Namens willen, den wir tragen, um der Bande willen, die uns mit Ihm vereinigen, um alles dessen willen, das vor Gott heilig und in der Ansicht unsrer Mitmenschen human ist, um alles dessen willen, das unsrem Herzen angenehm ist, sagen wir, daß wir müssen, obgleich wir fühlen, daß wir es nicht können.»

Doch ist eine starke Neigung in unsrem Herzen, *die persönliche Verantwortlichkeit von uns abzuschieben*. «Laßt uns sie in die Märkte schicken, um Brot zu kaufen.» Wir blicken nach irgend

einem Bethsaida in der Entfernung und sagen: «Laßt sie dahin gehen und sehen, wie sie fertig werden.» Dieses ist eine starke Versuchung bei vielen Gemeinden. Vielleicht sagt ihr: «Wir haben das ganze Werk nicht zu tun. Es gibt andre Gemeinden; laß die ihren Teil tun. In allen Vororten Londons stehen Kapellen. Dort ist die Pfarrkirche; können sie das Evangelium dort nicht hören? Der Stadtmissionar nimmt sich ihrer an; warum sollten wir sie denn besuchen? Es gibt auch einige gute Menschen, die auf der Straße predigen. Welche Notwendigkeit ist denn, daß ich es sollte? Laß sie in die Dörfer gehen und Nahrung suchen.» Ach, nicht so; der Meister sagt zu euch: «Gebet ihr ihnen zu essen. Ihr.» Laß diese Gemeinde fühlen, daß sie auf die Welt blicken sollte, als ob sie die einzige Gemeinde sei, und das Äußerste tun, als habe sie keinen Helfer unter dem Himmel, sondern hätte die ganze Arbeit allein zu verrichten. Und laß den ganzen Körper der Gemeinde Jesu Christi, anstatt allein auf Evangelisationsgesellschaften, auf die Handelsverbindungen oder auf die Regierungen zu blicken, sich daran erinnern, daß Er der einzige Retter der Welt ist. Fragt ihr mich, wo Gott auf Erden war, so zeige ich auf den Menschen Christum Jesum. Fragt ihr mich, wo Christus auf Erden ist, so zeige ich auf seine treue Gemeinde, die sein Geist berufen hat. Wie Christus die Hoffnung der Welt war, so ist die Gemeinde die Hoffnung der Welt, und sie muß die Verpflichtung auf sich nehmen, als wenn kein anderer da sei. Anstatt einige in diese Stadt und andre in jene zu schicken, muß sie den Ruf des Meisters hören: «Gebt ihr ihnen zu essen.»

Ich fürchte, liebe Freunde, daß viele von uns es leicht nehmen in betreff des verlorren Zustand der Menschen. Die Ohren vor den Bitten der Hungernden zu verstopfen oder die Augen vor den Bedürfnissen der Witwen und Waisen zu verschließen, ist nicht die Weise, der Hungersnot abzuhelfen. Es ist auch nicht die Weise, wenn man Gutes in der Welt tun will, die Hütten der Armen zu vermeiden und die Höhlen des Lasters außer acht zu lassen. Es ist unsre Sache, den Aussätzigen mit unsrem heilenden Finger zu berühren und nicht vor seiner Gegenwart zu schaudern. Es ist unsre Sache, den Geschlagenen, Verwundeten und Hilflosen unter den Menschenkindern aufzusuchen und dann Öl und Wein in die Wunde zu gießen. Laßt den Priester und den Leviten, wenn's ihnen gefällt, an der andren Seite vorübergehen. Der Meister erwartet von euch, ihr Christen, praktischen, persönlichen Dienst, und euer Christentum hat keinen Wert, wenn es euch nicht auf sein Wort aufmerksam macht: «Gebt ihr ihnen zu essen»; wenn es euch nicht als einzelne Glieder und als vereinigten Körper um der Welt und Jesu Christi willen zum Werke Gottes treibt. Ich will euch als dem Volk, das mir übergeben ist, sagen, daß die Errettung der Welt in eure Hände gelegt ist. So weit wie eure Kraft reicht, habt ihr euch als die Hoffnung der Welt zu betrachten und als solche zu handeln. Und was soll ich von euch sagen, wenn ihr, anstatt diese Verpflichtung von Christo anzunehmen, still sitzt und nichts tut? Wenn ihr, nachdem ihr dieses Haus gebaut habt, in welchem ihr euch versammelt, andre, die das Wort von Christo nicht hören, unbeachtet laßt; wenn ihr euch mit dem Himmelsbrot nährt und zufrieden seid, wenn andre verloren gehen, so sage ich euch, daß als Gemeinde «Ikabod» auf eure Stirn geschrieben wird. Die Gewänder dieser Gemeinde werden zerrissen, und ihr Schleier wird von ihr genommen werden. Sie wird zu einem Zeichen gesetzt und zu einer Salzsäule gemacht werden wie Lots Weib durch alle Geschlechter, wenn sie es wagt, zurückzublicken, da der Herr sie zu einem so großen und ernsten Werk berufen hat. «Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.» Ich habe Glauben an euch, liebe Freunde, aber ich habe mehr Glauben an meinen Gott. Ich habe Glauben an euch, daß ihr euch nicht abwendet, sondern die schwere Verpflichtung, welche euch auferlegt wird, der Welt Licht zu geben, annehmen werdet. Wenn ihr es aber verweigert, wird es ein schneller Zeuge wider euch sein an dem letzten großen Tage, daß ihr den Willen eures Herrn gekannt, ihn aber nicht getan habt; daß ihr zum Dienste des Herrn berufen wurdet und wieder zur Gleichgültigkeit und Trägheit zurückgeschlichen seid.

## II.

Indem wir uns so mit unsrer Mission und auch mit unsrer Schwachheit beschäftigt haben, ist es Zeit, das Bild zu wenden und **zu unsrer besonderen Pflicht und des Meisters Stärke** zu kommen.

Unsre besondere Pflicht beginnt zuerst mit dem *sofortigen Gehorsam* auf den ersten Befehl Christi: «Bringet mir sie her». – «Fünf Brote, Herr, ist alles, was wir haben, und zwei Fische.» – «Bringet mir sie her.» Im Markus wird das Wort gebraucht: «Gehet hin und sehet». Sie hatten in ihre Säcke zu blicken, um gewiß zu sein, daß sie nicht mehr hatten. Sie hatten unter all ihren Schätzen nachzusuchen und jede Kruste, jedes Stückchen Fleisch oder Brot zu Christo zu bringen. «Bringt mir sie her.» – «Herr, es sind Gerstenbrote; nur fünf.» – «Bringt mir sie her.» – «Es sind zwei Fische da, nur zwei. Es ist der Mühe nicht wert. Können wir diese nicht für uns behalten?» – «Nein, bringet mir sie her.» – «Aber es sind so kleine Fische.» – «Bringt mir sie her», sagte Er, «bringt mir sie her». Die erste Pflicht der Gemeinde ist, wenn sie ihre Vorräte überschaut und sie als gänzlich, ungenügend für ihr Werk findet, doch alles, was sie hat, zu Christo zu bringen. Aber wie soll sie sie bringen? Nun, in verschiedener Weise? Sie muß sie zu Christo bringen in *völliger Hingabe*. Da ist ein Bruder drüben, welcher sagt: «Ich habe nur wenig Geld übrig». – «Macht nichts», sagt Christus, «bringe das, was du hast, her zu mir». – «Ach», sagt ein anderer, «ich kann nur sehr wenig Zeit erübrigen, um Gutes zu tun». – «Bringe mir sie her.» – «Ich habe nur schwache Fähigkeiten», sagt wieder jemand, «meine Kenntnisse sind sehr gering. Meine Rede ist verächtlich.» – «Bringe mir sie her.» – «Und ich könnte nur in der Sonntagsschule lehren.» – «Bringe mir sie her.» – «Auch dazu bin ich nicht fähig», bemerkt ein anderer. «Ich kann höchstens ein Traktat weggeben.» – «Bringe mir sie her.» Jede Gabe, die die Gemeinde hat, ist zu Christo zu bringen und muß Ihm geheiligt werden. Und merkt euch dieses – ich sage ein ernstes Wort, welches einige von euch nicht im stande sind, anzunehmen – irgend etwas, was ihr in dieser Welt habt und der Sache Christi nicht heiligt, raubt ihr dem Herrn. Jeder wahre Christ hat alles Christo übergeben, als er sich Ihm übergab. Er nennt nichts, was er hat, sein eigen, sondern es ist alles des Herrn. Wir sind der Sache des Herrn nicht treu, wenn es nicht so ist. «Wie, nicht für die Familie sorgen?» – «Ja, wahrlich, aber das ist Gott übergeben.» – «Nicht für sich selbst sorgen?» Ja, gewiß, so lange ihr nicht habsüchtig werdet. Bedenkt, es ist eures Herrn Sache, euch zu versorgen. Wenn Er euch versorgt durch eure eigne Anstrengung, so tut ihr eures Herrn Werk und empfangt seine Güte, denn es ist sein Werk, euch zu versorgen. Es muß stets eine vollständige Übergabe von allem, was ihr habt, an Christum sein. Wo eure Übergabe endet, da endet eure Ehrlichkeit mit Gott. Wie oft habt ihr das Gelübde im Liede gemacht! Wollt ihr dieses Gelübde nicht halten?

*«Und wenn mir gar nichts bliebe,  
Ich gäb' mit frohem Sinn  
Um Jesu Christi Liebe  
Auch noch das Letzte hin.»*

«Bringet mir sie her», nicht nur in der Übergabe, sondern auch im Gebet. Ich denke, unsre Gebetsstunden sollten die Zeiten sein, in welchen die Gemeinde alle ihre Gerstenbrote und Fische zu Christo bringt. Damit sie gesegnet werden, großer Meister, kommen wir hier zusammen auf den Altar. Wir sind schwach, wir kommen, um stark gemacht zu werden. Wir haben keine Kraft in uns, wir kommen, damit wir Kraft von oben erhalten. Wir warten in der Gebetsversammlung, wie Deine Jünger auf dem Söller in Jerusalem warteten, bis der Heilige Geist ausgegossen wurde. Es ist wunderbar, wie ein Mensch mit einem Pfunde oft zehnmal mehr tun kann, als ein anderer mit

zehn Pfund, denn er hat zehnmal mehr Gnade. Ein Soldat ist nicht immer im Verhältnis zu seinen Waffen nützlich. Gib einem Narren eins der besten Gewehre, und er wird sich vielleicht damit selbst verderben. Gib einem weisen Mann nur eine gewöhnliche Flinte, und du wirst finden, daß er mit festem Blick und kühnem Mut mit seiner geringen Waffe mehr ausrichten wird, als ersterer mit der besseren Waffe. Und so gibt es Menschen, die den Schein haben, als könnten sie Leiter im Hause Gottes sein, die aber träge sind und nichts tun, während andre, die nur klein in Israel sind, welche Gott aber durch seine Gnade mächtig gemacht hat, viel tun. Bringt her, ihr Diener Gottes des Herrn, alles, was ihr zurückgehalten habt. «Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle.»

Laßt uns alles, was wir haben, zu Christo bringen ebenso *im Glauben*, indem wir alles zu seinen Füßen legen und glauben, daß seine große Macht die kleinen Mittel für große Zwecke genügend machen kann. «Herr, hier sind nur fünf Brote; es waren nur fünf Brote, als wir sie in unsren Händen hatten, aber nun, da sie in Deinen Händen sind, sind sie Nahrung für fünftausend Mann. Herr, hier sind zwei Fische; sie waren gänzlich unbedeutend, während sie die unsrigen waren, aber Dein Berühren hat sie veredelt, und diese kleinen Fische werden Nahrung für die Menge.» Gesegnet ist der Mensch, der sagen kann, indem er das Gefühl hat, daß er alles wahrhaft Gott geheiligt hat: «Es ist genug. Ich habe nicht mehr Gaben nötig. Ich bedarf nicht mehr Vermögen. Ich möchte nicht mehr wünschen, denn es ist genug für mein Werk. Ich weiß, daß es an sich höchst ungenügend ist, aber unser Genüge ist in Gott.» O, sagt mir nicht, daß wir als Denomination zu schwach sind, etwas Gutes zu tun. Sagt mir nicht, daß die Christenheit Englands zu schwach ist für die Evangelisation der ganzen Welt. Nicht so; es ist genug da, es ist vollauf da, wenn es dem Meister gefällt. Wenn nur sechs gute Menschen lebten, und diese wären gänzlich Gott geheiligt, so würden sie genügen für die Bekehrung einer ganzen Gegend. Es ist nicht die Vervielfältigung eurer Mittel, es ist nicht eine Maschinerie, es ist nicht die Organisation eurer Gesellschaften, es ist nicht die Befähigung eurer Sekretäre, um was Gott sich im geringsten kümmert; es sind eure geheiligten Menschen, die ganz sein und nur sein sind. Laß sie glauben, daß Er sie mächtig machen kann, und sie werden mächtig durch Gott sein, die Bollwerke des Satans zu zerstören. Ich zögere nicht, zu sagen, daß es einzige Kanzeln gibt, die besser leer als besetzt wären; daß es einige Gemeinden gibt, für die es besser wäre, wenn sie keinen Prediger hätten, denn da sie einen Prediger haben, der nicht von Gott berufen ist und nicht im Glauben spricht, so sind sie zufrieden mit dem halbierten Wesen und werden gleichgültig. Würde der geistlose Prediger fortgenommen, so möchten sie um einen geistgesalbten bitten. Gott würde ihnen einen vom Heiligen Geist gelehrten verleihen, der mit einer Feuerzunge reden würde, mit einem inneren Zeugnis und mit geistlicher Kraft, der sein Vertrauen auf Gottes Verheißung und Wort setzt. O liebe Freunde, wir sollten glauben, daß genug Mittel da sind, wenn Christus sie uns segnet; genug, die Erwählten Gottes zu sammeln.

«Bringet sie her zu mir», noch einmal, *im tätigen Dienst*. Das, welches Christo im feierlichen Bunde, im ernstesten Gebet und mit demütigem Glauben gewidmet worden ist, muß Ihm im tätigen Dienst gewidmet werden. Seid ihr alle an der Arbeit für Christum? Glieder dieser Gemeinde, ich spreche zuerst zu euch; es ist nur beiläufig, daß ich andre Gläubige hier anrede. Tut ihr alle etwas für Christum? Ich denke, es sollte nicht ein einziges Glied dieser Gemeinde geben, das nicht in irgend einer Weise für den Meister beschäftigt ist. Soll ich irgend jemand ausnehmen? Die Schwachen auf ihren Betten? Sie können denen ein gutes Wort sagen, von denen sie besucht werden. Die Sterbenden auf ihren Lagern? Sie können ein gesegnetes Zeugnis ablegen von seiner Treue, wenn sie durch den Fluß des Todes gehen. Die Stummen? Sie können mit der Tat zeugen. Die Blinden? Sie können sein Lob singen. Die gänzlich Unfähigen? Sie können den Herrn durch ihre Geduld verherrlichen. Wir, das heißt ein jeder von uns, wenn wir Christo angehören, sollten Ihm dienen. Bin ich ein Sohn, habe ich keine Pflichten gegen meinen Vater? Bin ich ein Ehemann, und habe ich keine Pflichten der Freundlichkeit gegen meine Frau? Bin ich ein Diener, sollte ich träge, sorglos und ungehorsam sein? Ist der Christenname nur ein Name oder ein leerer Titel? Ist er



eine Medaille, die außen am Rock getragen wird? Ist es ein Kreuz, welches die Christen nehmen werden, wenn sie keine Waffentaten verrichten, keine ernsten Kämpfe für Christum gefochten haben? Ist das Christentum nur ein Schein und keine lebendige Wirklichkeit? Der Herr habe Erbarmen mit solchen Christen!

Nun, meine Freunde, wenn ihr irgend welche *Beweggründe* bedürft, euch dahin zu leiten, alles, was ihr habt, zu Christo zu bringen, so laßt mich dieses erwähnen. Wenn ihr es Ihm bringt, so laßt ihr eure Gabe *in seiner Hand, die für euch durchbohrt wurde*. Ihr gebt es Dem, der euer treuester Freund ist. Ihr gebt es Dem, der sein Herzblut nicht schonte, damit Er euch erlöse. Liebt ihr Ihn nicht? Ist es nicht eine Ehre, eure Liebe gegen eine so edle und würdige Person zeigen zu dürfen? Wir haben von Frauen gehört, die gearbeitet haben und gehungert, um Nahrung für ihre Kinder zu schaffen, und wenn sie die köstlichen Bissen den Kleinen in den Mund gesteckt haben, haben sie gefühlt, daß ihre Arbeit nichts sei, weil sie es denen gaben, die sie liebten. Und so der Gläubige; er muß fühlen, daß er sich am meisten beglückt, wenn er Christum beglückt. Und wirklich, wenn der Christ irgend etwas für Jesum tut, so wird der Geber mehr gesegnet als der Empfänger.

Außerdem, wenn du es Ihm gibst, hast du einen andren Beweggrund, daß du es *so der Menge gibst*. Ich weiß, daß einige Leute denken, wenn sie etwas für die Gemeinde tun, daß sie dem Prediger oder den Diakonen einen Gefallen tun. O, liebe Freunde, es ist nicht so, welches Interesse in aller Welt habe ich, als die Liebe zu den armen Seelen, daß Gott, der die Herzen liest, am Gerichtstage sagen wird, es lebt nicht einer, der ohne eignes Interesse die Errettung dieser Welt mehr wünscht, als der Prediger, der euch jetzt anredet. Und ich habe das Vertrauen, daß ich dasselbe von meinen Brüdern in Christo sagen kann, die ein Verlangen haben, die Welt bekehrt zu sehen. Blickt auf die hungrige Welt, und wenn ihr derselben das Brot gebt, so laßt die Blicke derjenigen, die so reichlich essen, euch eine genügende Belohnung für das sein, was ihr getan habt. Ich glaube, daß hier ein Mann gegenwärtig ist, der, wie ich mich erinnere, vor zwei oder drei Wintern zu mir kam, um sich der Gemeinde anzuschließen. Als er sich gesetzt hatte, sah ich es ihm an, daß ihm das natürliche Brot so notwendig sei, wie das geistliche. Darum sagte ich: «Ehe ich mit Ihnen spreche, möchte ich, daß Sie sich erst etwas erfrischen». Es wurde ihm etwas zum Essen gebracht, und ich sah, wie seine Augen glänzten. Ich verließ das Zimmer, denn ich fürchtete, daß er sich in meiner Gegenwart nicht satt essen würde. Das kann ich euch sagen, als ich sah, mit welchem Vergnügen er aß, so wäre mir das ein genügender Lohn gewesen, selbst wenn die Kleinigkeit tausend Mark gekostet hätte. Und wenn ihr seht, wie begierig und doch so freudig der arme Sünder Christum ergreift; wenn ihr seine glänzenden Augen und die Tränen auf seinen Wangen seht, so werdet ihr sagen: «Ich bin zu gut bezahlt, einem solchen armen Herzen Gutes getan zu haben. Herr, es ist genug; ich habe diese hungrige Seele gespeist.»

Noch einmal. Bringe deine Brote und Fische zu Christo, anstatt Ihm nachzufolgen, um Brot und Fische von Ihm zu erhalten. Ist es kein Beweggrund, daß ihr *selbst die Verteiler sein sollt*? Als wir Kinder waren und unser Vater ein Stück von dem Braten abschnitt, um es einer kranken Frau zu senden, wie zankten Thomas, Marie und Anna sich darum, wer an der Reihe sei, den Teller hinüber zu tragen! Wir gingen so gern hin und sagten: «Wir haben Ihnen etwas zum Mittagessen gebracht». Kinder freuen sich immer, wenn etwas wegzugeben ist. Wie fröhlich laufen sie, wenn du ihnen einen Pfennig in die Hand gibst für einen armen, blinden Mann! Gerade ein solches Gefühl hat der Christ, wenn er mit seiner Gabe, die er Gott geweiht hat, etwas für die Welt tut. Er geht zwischen den Reihen umher, speist sie und freut sich der Tat.

Zum Schluß dieses. «Bringet mir sie her, und ihr werdet so viel übrig behalten, wie ihr hattet, als ihr sie brachtet.» Sie sammelten mehr Brocken, als sie vorher gehabt hatten. Christus wird niemand sterben lassen in seiner Schuld. Was ihr Ihm getan habt, wird reichlich wieder bezahlt, wenn nicht im Irdischen, dann im Geistlichen. Die Brocken werden die Körbe füllen, die so freigebig geleert worden sind. Ihr werdet finden, daß die Seele, die reichlich segnet, fett wird. Die Freude, welche ihr mitteilt, wird gegenseitig sein. Gutes tun, heißt gut werden; und andren um Christi willen auszuteilen, ist der sicherste Weg, sich selbst zu bereichern.

Das übrige der Pflicht der Gläubigen will ich kurz zusammenfassen. Wenn du deine Gaben zu Christo gebracht und das Bewußtsein deines großen Werkes hast, so ist die nächste Pflicht, *aufzublicken*. Danke Gott für das, was du erhalten hast; blicke auf! Sage: «Es ist nichts in dem, was ich tun kann; es ist nichts in meinen Gebeten, in meinen Predigten, in meinem Tun und Treiben, wenn Du das ganze nicht segnest. Herr, segne es!» Dann, wenn du den Segen erfleht hast, *breche es*. Bedenke, daß die Vervielfältigung erst nach der Teilung kam, und die Vermehrung nicht eher anfang als die Verminderung. So fange an zu brechen und auszuteilen. Gehe umher und diene dem Herrn, und wenn du das Brot also gebrochen und an andre verteilt hast, so vergiß nicht, daß du aus Christi eigener Hand verteilst. Du hast deine Gaben und Fähigkeiten in Christi Hand zu legen. Er legt seinen Segen darauf, und dann gibt Er es dir zurück, und darauf gibst du es dem Volk. Wenn ich euch von dieser Kanzel Brot zu essen gebe, welches mein eignes ist, so wird es euch von keinem Nutzen sein. Aber wenn ich es, nachdem ich es in meinem Studierzimmer erhalten habe, in die Hand Christi lege und hier herauf komme, und Christus händigt es mir wieder ein, dann könnt ihr davon satt werden. Dies ist Christi Weise, die Menschen zu segnen. Er gibt den Segen nicht zuerst der Welt, sondern seinen Jüngern, und dann geben die Jünger ihn der Menge. Wir erhalten im Verborgenen, was wir öffentlich verteilen. Wir haben Zutritt zu Gott als seine erwählten Günstlinge. Wir kommen Ihm nahe. Er gibt es uns, und wir geben es andren. So, liebe Freunde, habe ich damit begonnen, euch eine große und hohe Mission vorzustellen. Zuerst brachte ich euch dahin, zu sagen: «*Wir können es nicht*». Dann versuchte ich, euch sagen zu lassen «*Wir müssen*». Und nun wollte ich damit schließen, euch zu bewegen, zu sagen: «*Wir können es*». Ja, Christus ist mit uns, und wir können es. Gott, der Heilige Geist, ruft uns; Jesus Christus, der Sohn Gottes, ermuntert uns; Gott, der Vater blickt gnädig auf uns. Wir können, wir müssen, wir wollen. Die Reiche dieser Welt werden die Reiche unsres Gottes und seiner Christus werden.

Aber glauben wir selbst an Christum? Wenn nicht, so können wir nichts tun. Komm zuerst zu Jesu, und dann arbeite für Jesum. Gib Ihm zuerst dein Herz, und dann gib Ihm alles, was du hast. Dann wird Er deine Opfer annehmen und deine Seele segnen um seines Namens willen. Amen.

Predigt von C.H.Spurgeon

*Mitleid mit der Menge*

1. Juni 1862

Aus *Die Wunder unseres Herrn und Heilandes*

Verlag J. G. Oncken Nachfolger, 1897